

### Editorial – Lernen en passant

*Katrin Hille, Dagmar Hoffmann*



Katrin Hille



Dagmar Hoffmann

Wie Menschen lernen und was sie warum lernen und was nicht, ist ein Faszinosum, das es interdisziplinär zu entschlüsseln gilt. In Zeiten, in denen die Handlungsanforderungen an die Individuen – insbesondere an Heranwachsende – immer vielfältiger werden und insgesamt durch vorhandene komplexe Lebenswelten auch zuzunehmen scheinen, ist es nicht nur in Bildungskontexten bedeutsam, sich genauer mit den Mechanismen und Konsequenzen des informellen Lernens sowie spezifischer Lern- und Gedächtnisleistungen zu beschäftigen. Außerdem ist es interessant herauszufinden, in welchen Kontexten Lernen heute mit nachhaltigem Effekt und auch mit einer gewissen Verbindlichkeit stattfindet. In seinem Buch „Entschulung der Gesellschaft“ konstatierte der Philosoph und Theologe *Ivan Illich* 1973: „Das meiste Lernen ist nicht das Ergebnis von Unterweisung. Es ist vielmehr das Ergebnis ungehinderter Teilnahme in sinnvoller Umgebung.“

Diese These hat vermutlich an Aktualität nicht verloren, obgleich sie als Kritik an einem mehrheitlich restriktiv organisierten Schulsystem begriffen wird. Doch das ist eigentlich zu kurz gedacht, denn *Illich* weist lediglich auf eine Selbstverständlichkeit hin, derer wir uns leider oft zu wenig bewusst sind: Lernen findet auch dann statt, wenn wir kein Zertifikat dafür bekommen. Und es findet auch statt, wenn wir es nicht darauf anlegen. So betont der Hirnforscher *Manfred Spitzer* (2002), dass Lernen auch en passant erfolgt, denn das „Gehirn lernt immer. Es kann gar nicht anders und tut nichts lieber“ (S. 11).

Wenn man sich überlegt, wo man die Fähigkeiten gelernt und Kompetenzen erworben hat, die man privat und beruflich braucht, sowie sich das Handlungswissen angeeignet hat, das man täglich nutzt, so lautet die Antwort oft: im alltäglichen Tun. Dies belegen auch viele empirische Studien. Erwerbstätige sehen selbstständige Bemühungen als Hauptquelle für ihre beruflichen Kenntnisse (vgl. *Livingstone* 1999). Über 95 Prozent der befragten Erwachsenen beschäftigen sich mit informellen Lerninhalten und, unabhängig vom Bildungsabschluss, verbringen damit im Durchschnitt 15 Stunden pro Woche. Dabei

handelt es sich um Lernprojekte zum Schritthalten im Beruf, aber auch um Lernprojekte zum Heimwerken, Gärtnern oder Kochen oder zur Gesundheitserhaltung, Projekte zu Umweltfragen oder Finanzen.

In einer Studie von *Dix/Sass/Prein* (2008) wurden Jugendliche danach befragt, welche Tätigkeiten sie überwiegend informell (z.B. als learning by doing) gelernt haben. Demzufolge überwiegt das informelle Lernen beim Arbeiten im Team oder im Gremium, beim Fremdspracherwerb, beim Texte verfassen, Reden halten, Leitungsaufgaben wahrnehmen, beim Veranstaltungen organisieren oder sich in fremder Umgebung orientieren. Nicht intendiertes Lernen in allen möglichen Lebenszusammenhängen, also „Lernen en passant“, passiert im Grunde ständig und ist omnipräsent. Im vorliegenden Schwerpunktheft soll die Thematik des informellen Lernens interdisziplinär aufgegriffen und bearbeitet werden. Wissenschaftler und Wissenschaftlerinnen aus dem Bereich der Neurowissenschaften, der Pädagogik und Erziehungswissenschaft, der Sozialen Arbeit und Sozialpädagogik sowie der Entwicklungspsychologie widmen sich einzelnen Fragestellungen und Experimenten sowie verschiedenen Studien, die die Prozesse und Gesetzmäßigkeiten des informellen Lernens näher beleuchten und erklären.

Zunächst führt der Entwicklungspsychologe *Rolf Oerter* den Leser/die Leserin in seinem Beitrag in die verschiedenen Lernbegriffe und -formen ein, so wie sie in der psychologischen Forschung operationalisiert und angewendet werden. Seinen Ausführungen zufolge ist das implizite und inzidentelle Lernen während des gesamten Lebens wirksam, wobei es in den ersten sechs Lebensjahren von besonderem Interesse ist, da sich in dieser Zeit die basalen Formen des Lernens ausbilden. Intentionales Lernen – wie es in der Schule verlangt wird – hingegen gelingt kleineren Kindern noch nicht. Sie können nicht oder nur schwer bewusst und zielgerichtet ein Lernziel verfolgen und sich dabei willentlich konzentrieren und bestimmte Lernstrategien einsetzen. Vieles, was in der frühen Kindheit gelernt wird, wie z.B. die Muttersprache, muss auch nicht intentional erlernt werden. Implizites Lernen ist meist in Spielhandlungen eingebettet. Anhand verschiedener Beispiele zeigt der Autor auf, wie implizites und inzidentelles Lernen beiläufig erfolgt und wesentlich für Orientierung in einer komplexen Welt sorgt. Es trägt dazu bei, Regelmäßigkeiten und Invarianzen in dieser Welt zu erkennen und es ermöglicht den Aufbau automatisierter Reaktionen, die als Operationen bewussten zielgerichteten Handelns permanent benötigt werden.

Der darauffolgende Beitrag aus den Neurowissenschaften beschäftigt sich ebenfalls mit alltäglichen Lernprozessen, die unter dem Begriff „assoziatives Lernen“ zusammengefasst werden. *Caterina Breitenstein* erörtert, wie das Gehirn Gesetzmäßigkeiten über Zusammenhänge von Ereignissen speichert und das Individuum verschiedene Aspekte der Sprache lernt (z.B. Wortgrenzen innerhalb eines Lautstroms und grammatikalische Regeln). Es lernt so auch motorische Bewegungsabfolgen oder soziale Konventionen. In eigenen Untersuchungen konnte die Autorin zeigen, dass ein Vokabular von bis zu 50 neuen Namen für Alltagsobjekte innerhalb weniger Trainingssitzungen mittels assoziativer Lernprinzipien erfolgreich und stabil gelernt wurde – ohne Rückmeldung beim Lernen, einfach nur durch ein Häufigkeitsprinzip. Dies funktioniert auch bei Proband/-innen mit Gehirnschädigung.

Menschen lernen nicht nur in formalen Kontexten und an Modellen, sondern in verschiedenen sozialökologischen Zentren und nicht zuletzt mittels Medien(technologien), die ihnen zur Verfügung stehen. Verschiedene Medien und ihre Inhalte werden für die eigene Entwicklung nutzbar gemacht und angeeignet. Inwieweit Medien, die in Jugendkul-

turen angesagt sind, informelle Lernprozesse generieren und erlauben, diskutieren die Magdeburger Pädagogen *Jens Holze* und *Dan Verständig*. Sie stellen heraus, dass Jugendkulturen und Medienkulturen aufeinander verweisen und grundsätzlich zusammen gedacht werden müssen. Jugendliche leben immer mehr mit Smartphones und in sozialen Netzwerken (wie z.B. das vorgestellte PATH). Obgleich ihnen der Umgang mit diesen Medien und ihren Gebrauchskonventionen nicht in formalen Bildungssituationen vermittelt werden, bilden Jugendliche mit den neuen Medientechnologien vielfältige sozial-kommunikative Fähigkeiten und Fertigkeiten aus. Untersucht werden diese Phänomene des informellen Lernens mittels verschiedener Medien(angebote) in Medienpädagogik und Medienbildung. Auf der Basis des Konzepts der Strukturalen Medienbildung versuchen die Autoren, Modelle für formale Lernkontexte zu entwickeln, die die Potenziale der Nutzung von mobil verfügbaren sozialen Medien herausstellen.

Im Weiteren betont der Sozialpädagoge *Michael Brodowski*, dass es sich beim Lernen immer um eine Mischung aus formalen und informellen Lernen handelt. Im schulischen oder universitären Lernprozess mag der Anteil des formalen Lernens höher liegen, als der Anteil informellen Lernens. Aber in der Mittagspause, im Gespräch mit den Anderen über das gerade Gehörte, dreht sich das Verhältnis um. Es gilt zu bedenken, dass die Koppelung formalen und informellen Lernens nicht die Ausnahme, sondern die Regel ist. Sie hat weitreichende Konsequenzen und begründet das ganzheitliche Lernen, das reformpädagogische Lernen mit allen Sinnen. In vielen Bildungsbereichen formaler Art finden sich aktuelle Ansätze zu innovativen Lehr- und Lernformen, die auch darauf abzielen, jene Verbindung beider Lernformen bewusster in den Institutionen zu verankern.

Alle vier Positionen unterstreichen den hohen Stellenwert, vor allem den Erfolg und das Ausmaß des „Lernens en passant“. Deutlich wird, dass der Begriff und Prozess des Lernens allgemein leider eher negativ konnotiert und auf schulische Kontexte beschränkt wird. Dabei findet vor allem in der Kindheit Lernen spielerisch statt und auch nach dem Eintritt in die Schule wird nicht nur intentional ‚mechanisch‘ gelernt, sondern sind neben den formellen auch – und zwar zu einem großen Anteil – die informellen Formen des Lernens für die Entwicklung prägend.

## Literatur

- Düx, W./Sass, E./Prein, G.* (2008): Kompetenzerwerb im freiwilligen Engagement. Eine empirische Studie zum informellen Lernen im Jugendalter. – Wiesbaden.
- Illich, I.* (1973): Entschulung der Gesellschaft. Entwurf eines demokratischen Bildungssystems. – Reinbek.
- Livingstone, D. W.* (1999): Informelles Lernen in der Wissensgesellschaft. Erste kanadische Erhebung über informelles Lernverhalten. In: Arbeitsgemeinschaft Qualifikations-Entwicklungs-Management (Hrsg.): QUEM-Report Heft 60. Kompetenz für Europa. Wandel durch Lernen – Lernen durch Wandel. – Berlin, S. 65-91.
- Spitzer, M.* (2002): Lernen: Gehirnforschung und die Schule des Lebens. – Heidelberg.